Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 9 (1915)
Heft: 10

Artikel: Stimmen aus Holland
Autor: Mierop, Lod. van
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133564

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ihr kennt ihn nun, ihr saht das Blut noch dampfen,
Als es so rot aus seinen Fäusten rann,
Ihr saht ihn über Städt' und Dörfer stampfen,
Wißt, was er aus den Menschen machen kann.

Was bringt ihr heim einmal als Seelenbeute —
Wir warten drauf, daß ihr uns leben heißt —
In euren Briefen schreibt ihr uns schon heute:
„Ach helft uns flehn um einen neuen Geist!"

So schaun wir glaubensvoll nach jenen Tagen,
Wo wir euch drücken eure blutige Hand;
Ihr müßt vom Frieden uns die stärksten Worte sagen;
Ihr führt uns weg vom Krieg in beff'res Land.

Adolf Maurer.

Stimmen aus Holland.

Seit dem Ausbruch des Weltkrieges sind in Holland eine ganze Menge von Schriften und Artikeln erschienen, welche einen anti-militaristischen Standpunkt vertreten. Die meisten wohl von Anhängern eines religiösen Sozialismus. Von einigen derselben will ich kleine Teile in Uebersetzung für die Leser der Neuen Wege hier folgen lassen, damit ihnen das Fühlen, Denken, Kämpfen und Arbeiten ihrer holländischen Gesinnungsgenossen etwas besser bekannt werde.

„Seit vielen Jahren sind die Kriegsrüstungen in allen Ländern schrecklich gesteigert worden. Wie man vorgab um den Frieden zu bewahren, unter dem betrügerischen, heidnischen Spruche: „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg". Jedermann wußte aber, daß der Erfolg davon ein unübersehbares Unglück sein mußte.

Und wir Christen haben fast ohne Ausnahme geschwiegen.

Wir haben es gebilligt, mindestens uns dabei beruhigt.

Wir redeten auch vom Rechte der Völker, ihre Interessen zu verteidigen, im Notfall mit dem Schwerte. Wir nannten den Krieg ein gesetzliches Mittel für Fürsten und Völker, um, wenn Verständigung nicht mehr möglich wäre, ihren Willen durchzusetzen — koste es, was es wolle.

Und von Jesus Christus, dessen Schüler wir sein wollten, haben wir gesagt: „Ich kenne Ihn nicht".

Als er sprach: „Ich aber sage euch, daß ihr euch nicht widersetzen sollt dem Bösen", haben wir geantwortet: „Herr, das meinst Du doch nicht für diese Zeit, aber für die . . . Zukunft, wenn

Dein Königreich in Herrlichkeit gekommen sein wird?" — als ob dann der böse Mensch noch wüten könnte!

Und als Er sagte: „Sondern so dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar", haben wir geantwortet: „Herr da machst Du Dich doch einer gewaltigen Uebertreibung schuldig; denn wenn wir uns selbst nicht verteidigten, so gingen wir unter und — was käme dann von Deinem Dienste zu Stande?"

Und als er fortfuhr: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden", haben wir gesagt: „Ja Herr, damit meinst Du natürlich, daß wir uns selbst als arme nichtswürdige Sünder erkennen sollen, was wir auch freilich tun wollen, um nur von Deiner Gnade das Leben der ewigen Seligkeit zu empfangen. Aber inzwischen wollen wir doch gern hier auf Erden ein so ruhiges und angenehmes Leben als möglich führen, und mit Deiner Genehmigung werden wir, wenn es darauf ankommt, unser Leben möglichst teuer verkaufen".

Und als Er warnte: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert", haben wir erklärt: „Freilich, Herr, Du willst sagen, daß ich um niemandes Willen meiner christlichen Ueberzeugung entsagen darf. Glücklicherweise sprichst Du aber nicht von meinem Vaterland; denn sieh einmal, Herr, wenn das mich töten heiß, muß ich doch Menschen mehr gehorchen als Gott!"

Und als er sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" haben wir beigestimmt: „So ist es, Herr. Im Geiste wird Deine Kraft erfahren. In der Einsamkeit des Kämmerleins empfinden wir die Herrlichkeit jenes unsichtbaren Königreichs. Auf dem Todbette hoffen wir, daß sein Licht die dunkle Todesnacht uns erhellen werde. Und auf den jüngsten Tag erwarten wir es auf einer neuen Erde. Aber eben deshalb wirst Du uns wohl für zu gut halten, daß wir uns, so lange wir noch auf dieser sündhaften Welt sind, zu viel darum kümmern müssen. Denn Du begreifst, als Leute, welche in der Welt vorwärts kommen müssen, namentlich als Staatsbürger, haben wir ganz andere Verpflichtungen, denn als Untertanen Deines Reiches. Wir können den Staat nun einmal nicht reformieren und müssen uns darum den herrschenden Gesetzen, Regeln, Gewohnheiten eben fügen. Als Bürger dieser Welt — von der Dein Reich ja nicht ist — kennen wir Dich nicht, aber wir beugen uns vor den Fürsten dieser Welt." (Pfr. A. J. Wartena).

„Es gibt (und jetzt komme ich, wie ich meine, zum wichtigsten Satz dieser ganzen Schrift) es gibt für einen Menschen oder für eine Gruppe von Menschen nur eine Möglichkeit, dem entsetzlichen Widerspruch unsres Lebens zu entgehen, nämlich, daß wir uns im Glauben, oder ich will statt dieses abgegriffenen Wortes sagen: im Heldenmut

Gott übergeben; daß wir, nach dem kühnen Ausdruck von Dr. de Hartog, den Mut haben einen Sprung in den Abgrund zu tun.

Und es wird uns auf einmal klar, warum weder durch eine andere Einrichtung der Gesellschaft, noch durch Bildung eines Europäischen Staatenbundes, noch durch Demokratisierung der ausländischen Politik der Krieg jemals wird aufgehoben werden. Das ist so, weil das Alles an und für sich keine Erneuerung des menschlichen Willenslebens mit sich bringt. Darum ist auch das Streben nach allgemeiner, gleichzeitiger Entwaffnung nicht anders als das Jagen nach einer Fata Morgana. Wenn alle Völker sich zugleich entwaffneten, dann würde aber nicht ein einziges von ihnen des Heldenmuts (=Glaubens) dazu bedürfen. Es würde einfach ein „Geschäft" sein für den berechnenden Verstand. Die Völker würden sich auf diese Weise wohl dem Elend des Krieges entzogen, ohne sich doch Gott übergeben zu haben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Gott dies zulassen würde. Das Gleiche gilt von allen andren vorgeschlagenen Rettungsmitteln. Gesetzt der Fall, es wäre möglich, zum Beispiel die ganze Gesellschaft zu sozialisieren, oder ein solcher Europäischer Staatenbund zu bilden, der ein gewissermaßen lenkbares Gebilde wäre, oder auch nur die Politik so zu demokratisieren, daß jede Maßregel bezüglich des Auslandes einem Referendum unterworfen werden müßte, was würde es nützen, wenn dann nicht zugleich die Individuen, welche den Staat ausmachen, aus dem Boden ihrer natürlichen Instinkt in einen besseren Grund verpflanzt würden?

Man verstehe mich wohl: ich erkläre mich für die Sozialisierung der Produktionsmittel, weil mir dies aus den Forderungen des Evangeliums zu fließen scheint; denn Konkurrenzsystem und Krieg sind zwei Aeste desselben Stammes, nämlich des Stammes der natürlichen Gewalt, sodaß wer den einen Ast vernichten will, auch den andern muß abhauen wollen. Ebenso verteidige ich die Bildung eines Staatenbundes und die Demokratisierung der ausländischen Politik. Ich glaube sogar, daß dadurch viele äußerliche Versuchungen zum Kriege wegfallen würden, und der Menschheit die Uebergabe an Gott dadurch leichter werden müßte. Aber diese Glaubensübergabe an Gott und an seine heiligen Gebote muß das Primäre sein! Es ist zu vergleichen mit einer Dampfmaschine. Verbesserung oder Reparatur der Maschine ist nützlich und nötig, aber die Maschine in Bewegung setzen tut doch der Dampf!

Nichts, nichts, nichts auf dieser Welt wird je im Stande sein den Gehorsam gegen Gottes Gebote zu ersetzen. Und nie und nimmer kann dieser Gehorsam in unserem Verstande eine Stütze finden. Es ist klar am Tage, daß der Verstand den Menschen immer wieder antreiben wird, sich selbst „im Notfall" mit Gewalt

zu behaupten, und nur der Heldenmut des Glaubens kann ihn bewegen von der Gewalt Abstand zu nehmen.

Und so machen wir denn die merkwürdige Entdeckung, daß, wie jede Erscheinung, so auch der Krieg bekämpft werden muß den Gesetzen entsprechend, welche sein eigenes Dasein beherrschen. Denn so wie eine blinde Unterwerfung unter eine eiserne Disziplin nötig ist um die Leute in den Krieg zu führen, ebenso ist auch eine blinde Unterwerfung unter eine eiserne Disziplin nötig, um sie davon abzuhalten. Wie jetzt die Menschheit nur in Mißachtung ihres eigenen Lebens gegen die Feuerlinie anstürmen kann, so kann sie sich auch nur in Mißachtung ihres eigenen Lebens daraus zurückziehen. Und so wie auf der einen Seite Führer, Offiziere nötig sind, um sie anzutreiben, so sind auf der anderen Seite auch Führer, Offiziere[1]) nötig, um sie zurückzutreiben, und die mit gleicher mitleidloser Strenge wie jene kommandieren „Ihr müßt!", der Welt im Namen Gottes zurufen: „Ihr müßt nicht . . . !"

Dies ist der einzige Ausweg." (Hilbrandt Boschma, „Orlog en Christendom").

„Die Liebe zum Vaterland und die Treue gegen die Heimat sind die Beweggründe, welche manchen wohlgesinnten Mann zum Verteidigungskrieg mit den Waffen treiben. Obwohl ich niemandem nachstehe in dieser Liebe und in dieser Treue, meine ich doch, daß diese achtungswerte Gesinnung niemals eine einzige Waffengewalt rechtfertigen könne.

Uns wird gesagt, daß keiner guten Sache mit schlimmen Mitteln gedient werden kann. Trotzdem wenden wir manchmal böse Mittel an zu einem guten Zweck. Die Liebe ist oft blind auch in der Wahl ihrer Mittel. Charles Dickens erzählt von einem Vater, der mit der Absicht, ein Vermögen für seine Tochter zu sammeln, nach dem Spieltisch schlich und sich dem Spiele ergab, bis er endlich sich selbst und sein Kind in's Verderben gestürzt hatte. Es kommt vor, daß um des Guten willen gesündigt wird. Doch kann dies nie die Probe des sittlichen Urteils bestehen.

Es gibt Mittel, welche an und für sich so greifbar unsittlich sind, daß auch das erhabenste Ziel nicht im Stande ist, sie zu heiligen. Durch Lügen und Betrügen kann ich vielleicht mich selbst und meine Familie materiell fördern, allein in geistiger Beziehung tue ich unermeßlichen Schaden. Hier gilt das Wort Jesu: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Ebensowenig als ich meinem Vaterlande dienen kann mit Lüge und Betrug, kann ich ihm dienen mit Waffengewalt. — — — Ich nenne es eine verkehrte Liebe zur Heimat, seine besten Söhne zu Mördern zu machen, und sie systematisch

[1]) Damit sind die Christen gemeint.

zum Schlachten und Schänden abzurichten, womit im Vergleich die abscheulichste Schilderung aus Dantes Hölle nur Kinderspiel ist. — — —

Die Total-Abstinenten stehen dem Alkohol mit einer absoluten Verurteilung gegenüber. So stellen wir uns auch zur Waffengewalt als Total-Abstinenten. Es gibt kein Ziel, weder auf der Erde noch im Himmel, das dieses widerwärtige Mittel heiligen kann." (Pfr. H. G. Cannezieter Drn. „Geeft den Duivel geen kans!").

„Aber im Rausch des Nationalismus sind auch die meisten Frauen befangen. Und eigentlich hat niemand etwas anderes von ihnen erwartet.

Wie kommt das?

Den größten Fehler haben wir bei den christlichen Frauen zu suchen. Oder besser noch, nicht in erster Linie bei ihnen, sondern bei der Kirche, welche den göttlichen Beruf der Frau verkannte und welche sie nicht erzog zur Trägerin eines Helden- und Propheten-geschlechtes, sondern sie ein beschränktes Evangelium lehrte. Es wurde in ihr kein Verantwortlichkeitsgefühl geweckt für die großen Absichten Gottes in der Welt, sie weckte nur die Sorge um die Seligkeit der eigenen Seele. In dieser Hinsicht ist die Kirche, ob auch ohne Absicht, den Frauen zu einer Verführerin geworden. Sie hat sie die Tugend der Demut, Bescheidenheit und Opferwilligkeit gelehrt. Aber in kurzsichtiger Weise ist das geschehen, so wenig dem wahren Wesen dieser Tugenden gemäß, daß es schließlich hinauskommt auf eine Anpassung der Frau in Demut und Gehorsam an die Sünden unsres gesellschaftlichen Lebens.

— — — Die gesellschaftliche Arbeit, d. h. die Arbeit, welche unsre Kinder täglich betreiben werden, trägt, wie wir sagten, das Prinzip des Todschlags in sich. Gottes Absicht mit der Menschheit wird darin verleugnet.

Wir sprachen von dem scharfen Konkurrenzkampf zwischen den kapitalistischen Staaten, dessen Ergebnis dieser Krieg ist. Dieser selbe Kampf wütet von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde in unsrem gesellschaftlichen Leben, und ob wir wollen oder nicht sind wir alle daran beteiligt. — — — Der Drang nach Besitzvermehrung, der jetzt die Staaten in den Krieg hineintreibt, ist derselbe Drang nach Vermehrung seines Besitzes und Ausbreitung seiner Geschäfte, der den Fabrikanten vorwärts treibt.

Wird die Frau, die ihre Berufung versteht, sich noch durch den gegenwärtigen Kriegsrausch befallen lassen? Wird sie sagen: „Hier ist mein Sohn, ich gebe ihn für mein Vaterland gern in den Tod?"

Wie würde sie das sagen können? Sie kann ihr Kind nicht mit Freude dem Kriegsdienst opfern, sie, die weiß, daß ihre Heimat ökonomisch in Not und Tod liegt, will ihren Sohn nur noch

opfern, um sie daraus zu retten. Für diesen Dienst will sie ihr Liebstes in heiliger Freude schenken. Aber wie würde sie freiwillig dem Vaterlande dienen in einem ungerechten, aus Habgier geborenen Kriege?

Neue Taten werden von uns gefordert, eine neue Liebe und starke Standhaftigkeit. Die Liebe Gottes ist es, welche uns erweckt, unsere Berufung Seinen Kindern gegenüber wirklich zu verstehen.

Wir wollen diesen Krieg nicht! Er ist verkehrt: er kehrt sich gegen das Wesen des Menschen, er ist im tiefsten Grund ein Krieg gegen Gott.

Wir wollen einen anderen Krieg, einen heiligen Kampf für das wahrhafte Königreich, das Christus begründet hat.

Er wartet auf uns, Mütter, Frauen, damit wir seine Kinder, die Menschheit der Zukunft, erziehen zur Gründung des neuen und wahrhaften Gottesreiches." (Frau Tr. Kruyt-Hozerreil „De nonn en de vorlog").

Der neue Redaktor von „De Vrye Mensch" (Motto: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit"), Dr. Louis A. Baehler, schloß seinen Aufruf in dem ersten Hefte dieses Jahres mit den Worten:

„Kommt, ihr Gesinnungsgenossen von ehedem! Kommt, ihr Gesinnungsgenossen von heute! Gehen wir gemeinsam ans Werk und laßt uns „De Vrye Mensch" zum Organ des radikalsten Antimilitarismus der Welt machen, als eine ganz einzigartige unter allen anderen Zeitschriften. Diese sind ja bekanntlich einer reinen Auffassung des Evangeliums gänzlich verschlossen — unserm Organe aber werden eben diese reinen Auffassungen des Evangeliums am herzlichsten willkommen sein.

Welch eine Macht die Eintracht des Bösen entwickelt, kann man an dem Kriege, der jetzt wütet, zur Genüge sehen — wir aber wollen die Eintracht des Guten erstreben mit den heiligsten Absichten für Menschenfriede und Menschenfreude!

Es ist sehr gut, und sehr notwendig, daß wir, Anarchisten im Geiste des Herrn, unsern tiefen Abscheu gegen Militarismus und Kriegsgeschäft so deutlich als möglich kund tun. Es wäre Hochverrat, jetzt sich verborgen zu halten.

Laßt uns eine neue Aera christlichen Heldentums eröffnen!

„De Vrye Mensch" sei unser Feldgeschrei.

Und in demselben Hefte treffen wir die Thesen an, welche Baehler schon 1897 vertreten hatte über das Thema: Wie haben wir vom religiösen Standpunkt aus über Dienstverweigerung zu urteilen? Sie lauten:

„1. Gott ist die Liebe.

2. Gottesdienst ist Wirksamkeit im Dienste der Liebe.

3. Kriegsdienst ist Wirksamkeit im Dienste der Feindschaft.

4. Verweigerung des Kriegsdienstes ist also Pflicht des religiösen Menschen."

Ich selber schrieb in dem März-Hefte 1915:

— — — Sie sagen: „Wenn jemand angefallen wird, ist es sehr natürlich, daß er sich verteidigt" (mit mörderischen Waffen). Ohne Zweifel, natürlich ist es. Aber das Evangelium hat uns eben vorgehalten, wie wir als Menschen über das Natürliche hinauszuwachsen haben. Mit dem Christentum tritt der wahre Mensch, der geistige Mensch, in die Geschichte ein. Dessen Moral lautet anders als die des natürlichen Menschen. Deshalb lesen wir im Evangelium vom „Vergelten des Bösen mit Gutem", auf welches Prinzip schon Platon hingewiesen hat. In dieser Höhenlage bewegen sich also die „christlichen" Tugenden. Wer sich in seinem Handeln bloß vom natürlichen Wesen leiten läßt, handelt, geschichtlich gesprochen, noch vor-christlich. Beim Geschichtsunterricht kann dies bequem eingeflochten werden. Und auch sonst in der Erziehung, d. h. in unserem eigenen täglichen Verkehr mit Groß und Klein.

Vor diesem evangelischen, diesem christlichen, diesem höhersittlichen Standpunkt aus, gilt es nicht als eine Niederträchtigkeit, wenn eine Person oder ein Volk sich lieber durch Gewalt und Waffen erschlagen lassen, als daß sie selber mit gleichen Mitteln den Angreifer erschlügen, sondern im Gegenteil als eine Hochherzigkeit, welche nur durch einen starken und mutigen Menschen verwirklicht werden kann. Er wählt solches, weil er das angewandte Mittel für verkehrt und darum unerlaubt hält. Totschlag, Gewaltsamkeit, Militarismus, Krieg — achtet er für ein sündhaftes Tun, nicht etwa nur für ein „sehr großes Unheil".

Bern, Juni 1915. Lod. van Mierop.

Staat und Gewissensfreiheit.

(Aus einer Bettagspredigt.)

Wir bringen eine weitere Aeußerung, die an den Fall Baudraz anknüpft und einen Gesichtspunkt hervorhebt, der besonders überlegt werden muß:

Warum erzähle ich diese Geschichte heute, am eidgenössischen Bettag? Nun wir sollen ja an diesem Tag den Zustand unsres Volkes, unsres Landes betrachten, und diese Geschichte erscheint mir wie wenige geeignet, uns zu zeigen, wohin es eigentlich mit uns gekommen ist, wie es in unserm Lande steht. Schon ganz abgesehen davon, was man über den Standpunkt des Verurteilten denkt, sollte man diese Geschichte wie verschiedenes andere Aehnliche nicht einfach gedankenlos hinnehmen: Ist nicht in der schweizerischen Bundes-